

„Ihr regt Euch zu sehr auf, Schulzin; ich bitte Euch, versucht zu ruhen!“ unterbrach sie Margaret und reichte der Kranken einen kühlen Trunk.

„Für mich ist's gleich, Margret, aber du, armes Kind, bedarfst der Ruhe. Thu mir's zulieb, und leg dich auf das Bett dort; ich werde dich rufen, wenn ich etwas bedarf.“

Margaret gehorchte, und es ward still im Zimmer; aber keine von beiden vermochte zu schlafen. Die fieberhaft erregte Phantasie der Schulzin gaukelte dieser die buntesten Bilder vor von Hoffestlichkeiten und fürstlicher Pracht und dazwischen wieder von wunderbar ausgeübter Apothekerkunst, von geheimnisvoll in der Karfreitagsnacht aufgesuchten und seltsam bereiteten Mitteln. Dazwischen glaubte sie dann wieder Margaret zu sehen, wie sie inmitten des bunten Gewimmels stand in ihrer jungfräulichen Schönheit, und meinte, niemand werde ihr eine Bitte abschlagen können. Dabei fiel es ihr wieder schwer aufs Herz, wie sie jahrelang ihr Auge geblinzelnd verschlossen gegen die Anmut und Herzensgüte des Mädchens, und sie sah die zürnende Gestalt ihres Sohnes, der sie anklagte, daß die Härte der Mutter ihn aus dem Hause getrieben. Es lag ihr auf der Brust wie ein schwerer Alp; sie wollte rufen und konnte nicht, und als es ihr wieder leichter wurde, suchte sie still zu bleiben, um Margaret nicht zu stören, immer hoffend, daß diese wenigstens schlafe.

Doch auch Margarets Gedanken, obgleich friedlicher und stiller, ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Wieder und wieder überlegte sie, wie sie wohl die Kurfürstin anreden, wie sie ihr Anliegen vorbringen solle, und manch heiße Bitte stieg aus ihrem bewegten Herzen auf zu Gott in der Stille der Nacht. Auch sie sah Joachims Gestalt vor sich im Traume des Halbschlummers; aber so freundlich und ermutigend war ihr das Bild, daß ihr Herz vor Freude klopfte.

Noch war es ganz dunkel draußen, als sie sich vom Lager erhob. Die Lampe brannte nur matt, doch gewahrte sie bei ihrem Scheine, daß die Schulzin nicht schlief und ihr Gesicht die Spuren der innern Unruhe zeigte.

Margaret grüßte sie freundlich und fragte nach ihrem Befinden.

„Ach, schlecht geht es mir, Kind,“ erwiderte die Kranke mit matter Stimme, noch ganz unter dem Eindrucke der beängstigenden Nachtstunden; „bringst du mir heute die Hilfe nicht, so ist es aus mit mir, das fühle ich.“

„Nur Mut, Schulzin, der liebe Gott wird Euch nicht verlassen, und Ihr seht, ich schicke mich schon an zur Wanderung nach Annaburg!“

„Gott vergesse dir's, Margret, leb wohl.“ — Noch ein freundlicher Händedruck, und Margaret ging. Zuerst lenkte sie die Schritte wieder ins Nachbarhaus. Dort harrete ihrer trotz der frühen Morgenstunde schon die treue Großmutter. Sorglich hatte sie der Enkelin die schmucken Sonntagskleider zurechtgelegt, und als Margaret sich angekleidet und noch manch herzliches Wort des Rates und der Ermahnung dabei von den Lippen der Großmutter vernommen hatte, reichte diese ihr ein Körbchen, das einen kleinen Imbiß barg und worin Margaret, wenn alles gut ging, die Arznei zurückbringen sollte.

Nach kurzem, herzlichem Abschiede, geleitet von den Segenswünschen der Großmutter, eilte Margaret hinaus. Frische, kühle Morgenluft umwehte sie, und